Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Roswadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark einschließlich der Postgebühr.
Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 27 | Sonntag, den 6. Juli 1919 | 1. Jahrgang

Ganz stille.

Wir Menschen möchten am Liebsten wandern
Von einem Sonnentag in den andern --
Wir möchten immer auf blumigen Auen,
Das Land der Verheißung von ferne schauen.
Doch oftmals führt der Meister die Seinen
Auf rauhen Wegen voll Dornen und Steinen.
Da gilt es die Hände zu ihm zu falten
Und seinem Willen ganz stille zu halten.
Erst wenn wir endlich ganz stille werden,
Dann sind wir selig schon hier auf Erden.

Luise Nolf.

Gottes Hausgenossen.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Epheser 2. 19.

Unser Text sagt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“

Wir sind hier auf der Erde Gäste und Fremdlinge. Freilich, ihr sitzt schon lange in den Häusern, die ihr bewohnt, und ihr pflügt wohl schon zwanzig Mal dasselbe Feld; aber es bleibt doch dabei, wir sind Gäste und Fremdlinge. Die Leute, die vor hundert Jahren in unserer Gemeinde gelebt haben, deren Namen sind uns jetzt noch bekannt. Aber nicht nur diese Leute, ganze Familien sind Fremdlinge gewesen, sind vorüber gezogen. — Wir haben Taufbücher, die sind alle voll geschrieben: Tausende von Namen. Einige wandern noch mit dir, sitzen mit dir im Kirchstuhl, begegnen dir, wenn du nachher nach Hause gehst. Die andern: sind vorüber gezogen.

Was sollen wir nun hiermit machen? Mit diesem Gefühl, Eintagsfliegen zu sein, fließendes Wasser? So ein Zugvogel und weiß nicht, wohin ich fliegen soll? So ein armer Reisender und weiß nicht, ob ich nicht unterwegs unter die Mörder falle, unter Sünde und Sorge, und ist keiner, der mir die Herberge zeigt und zahlt den Groschen für mich? Und die Tür ist verschlossen und kein Raum für dich in allen Herbergen der ewigen Stadt, wie weiland am heiligen Abend in Bethlehem? Diese Gedanken sind eine häßliche Last. Wir armen Reisenden, die Gott auf die Reise schickt, was sollen wir tun?

Das will ich euch sagen: wir sollen den Kopf in die Hand stützen und Reisepläne machen. Ich sehe heute ab, von den Vorschlägen, die die Gedankenlosen machen. Ich will heute auf den Plan eingehen, welchen Paulus uns hier vorlegt, ein feiner, frommer Mann, und einer der geistvollsten Menschen aller Zeit. Er sagt: „Wir sind nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Fürchtet euch nicht, liebe Reisegenossen, die Reise ist nicht weit, die Heimat näher als ihr denkt. Gott hat ein Haus auf dieser Erde, und wir sind Gottes Hausgenossen oder sind nahe daran, es zu werden. Lob und Preis sei Jesus Christ, der das Haus gebaut hat, das Reich Gottes auf Erden, die Christenheit, das fromme ernste Christenherz.

Er hat nun mit mehreren Worten versprochen, daß die, welche ihm in Taten treu sind, mit ihm zusammensein und gleich ihm Gottes Hausgenossen. Wir werden Gott in irgend einer Weise nahe kommen und bei ihm wohnen. Es wird irgedwo — wir wollen über den Ort nicht nachgrübeln — eine Stätte sein, wo wir des lieben Gottes und unseres Heiland Angesicht werden sehen können. Fest steht bei uns allen der Glaube an die ewige Heimat.

Aber dieser Gedanke, daß wir schon jetzt, gestern, heute und morgen Gottes Hausgenossen sind, der will uns weniger klar erscheinen. Wir haben wegen unserer Sorgen und Sünden das Gefühl, daß wir es nicht sind. Aber Paulus behauptet es hier: „Wir die ernsten Christen, sind schon jetzt Gottes Hausgenossen.“

Gott arbeitet an uns, an unserem Leben, an unserer Zukunft. Wir sind Gottes Hausgenossen. G. F.

Die schwebende Minderheits-Frage.

Die Nummer 24 unseres „Volksfreundes“ brachte unter dem Titel „Frohe Botschaft“ einen Aufsatz über den Beschluß des Viererrats der Pariser Friedenskonferenz betreffs des Schutzes der völkischen und religiösen Minderheiten in Polen. Damals konnten wir schon die freudige Mitteilung hinzusetzen, daß Ministerpräsident Paderewski, einer pariser Meldung zufolge, die diesbezüglichen Gesetzklauseln im Namen der polnischen Regierung bereits unterzeichnet habe.

Dieser Tage traf aus Warschau die Nachricht ein, daß eine polnische Abordnung unter Führung des Ministerpräsidenten am 15. Juni dem Präsidenten der Friedenskonferenz Clemenceau eine Denkschrift in der Frage der nationalen und religiösen Minderheiten in Polen überreicht hat.

In dieser Denkschrift erhebt die polnische Abordnung entschiedenen Einspruch gegen die Beschränkung der Unabhängigkeitsrechte Polens mit dem gleichzeitigen Hinweis darauf, daß die polnischen nationalen Ueberlieferungen die beste Bürgschaft für die Gleichberechtigung aller Bürger bei voller Gleichheit der Pflichten seien. Am Schlusse der Denkschrift erklärt die Abordnung, daß sie sämtliche Wünsche der Friedenskonferenz auf diesem Gebiete dem gesetzgebenden Reichstag, der einzig berufenen Behörde in dieser Angelegenheit, zur Entscheidung vorlegen werde.

Die Ueberreichung der Denkschrift ist wahrscheinlich zurückzuführen auf den seinerzeit im Reichstage eingebrachten Dringlichkeitsantrag seitens des nationalen Volksverbandes und der polnischen Volksvereinigung in der Frage der Aufdrängung einer allstaatlichen Aufsicht in der Angelegenheit der Rechte der völkischen und

Wir bitten unsere werten Leser, die Bestellung auf das 3. Vierteljahr des „Volksfreund“ durch Einsendung des Bezugsgeldes baldmöglichst zu erneuern. Säumige Zahler werden ersucht, auch die noch rückständigen Beträge einzusenden.

Ferner bitten wir um Angabe der zuständigen Poststellen, zwecks rascherer Zustellung des Blattes.

Der Herausgeber.

religiösen Minderheiten in Polen. Die Denkschrift ist im wesentlichen im Sinne jenes Antrags gehalten, der damals einstimmig im Reichstage angenommen wurde.

In dem Antrage heißt es unter anderem: „Der Reichstag stellt fest, daß Polen kein neuer, sondern einer der ältesten Staaten Europas ist, der eine ununterbrochene Ueberlieferung der Freiheit nnd Gerechtigkeit besitzt. Der Freistaat Polen unterdrückt niemals irgend ein Volk, einverleibt niemals ein Land und hat sich keine Glaubensverfolgung zuschulden kommen lassen. Diese Ueberlieferungen sowie die gleich nach Zusammentritt des Reichstags verlautbarten Zusicherungen aller Rechte für die völkischen und religiösen Minderheiten auch in ihrer gesamten freien Entwicklung in Polen verbürgt hinreichend diese Minderheitsrechte gemäß den edlen Grundsätzen des Völkerbundes, die für Polen nichts neues sind und die überlieferte Grundlage der gesamten äußeren und inneren Politik darstellen …"

Das sind gewißlich herrliche Worte, mehr Gleichheitsgeist und Duldsamkeitsbeteuerungen kann keine Minderheit eines Staates von seiner maßgebensten Behörde verlangen. Es ist unserer Warschauer Regierung recht gut nachzufühlen, wenn sie, von obigen Grundsätzen durchdrungen, mit entschiedener Entrüstung die auffallende Verdächtigung der Entente aufgenommen und Einspruch gegen die Beschränkung ihrer Hoheitsrechte erhoben hat. Und eingedenk aller der unzähligen Schwierigkeiten, die namentlich unser wiedererstandene Staat bei der schweren Arbeit seiner zeitgemäßen Ausgestaltung zu überwältigen hat, empfiehlt es sich, vorderhand die größte Ruhe zu bewahren und zuversichtlich dorthin zu schauen, woher die verheißungsvollen Worte von Gleichheit und Freiheit für alle Landesbürger schallen.

Von dem Glauben an den ehrlichen Willen unseres Reichstags beseelt, läßt es sich annehmen, daß die bäurischen Abgeordneten des Reichstags den Aufruf des „Polnischen Bürgerklubs nicht nur abweisen, sondern mit der gebührenden Rüge beantworten werden, die solchem rückschrittlichem Verlangen zukommt. Der Aufruf, der allen Reichstagsabgeordneten zugestellt wurde, ist anläßlich der Verhandlungen über die Agrarreform erlassen worden, freilich um einer etwaigen Enteignung des übermäßigen Großgrundbesitzes vorzubeugen. Unter anderem heißt es in diesem ränkesichtigen Aufrufe:

„Hier im Lande gibt es zahlreiche fremde landwirtschaftliche Ansiedlungen, die auf unserer Erde durch den uns feindlich gesinnten Hakatismus in unsittlicher Weise geschaffen wurden und die zugunsten der polnischen Bauernschaft ausgekauft werden müssen."

Die „Lodzer Freie Presse" schreibt darüber: „Dieses Verlangen einer Gruppe Menschenverächter erinnert uns so sehr an die Machenschaften und volksfeindlichen Wühlereien jener reaktionären Elemente, die in Rußland und anderswo von dem Sturm der Revolution weggefegt und für ewigen Zeiten zum Schweigen verurteilt worden sind. Welchen gewaltigen Ausbruch des Zornes rief nicht 1908 die preußische Enteignungsvorlage gerade in denjenigen Kreisen hervor, die heute in ihrem blinden Egoismus und Fanatismus in denselben volksfeindlichen, reaktionären Irrtum verfallen, wie einst die heute so gehaßte preußische Polenpolitik? Müssen derartige, jeglicher moralischer Grundlage entbehrenden Uebergriffe wahnwitziger Politikaster wiederholt werden? Soll die Menschheit noch weiter unter der Willkür gewisser Volksfeinde leiden, die unter dem Deckmantel der Demokratie ihrer Habgier Genüge tu'n wollen? Gott sei Dank: Es gibt in Polen, demnach auch im Reichstag, noch Leute von menschenfreundlicherer Gesinnung, die auch für die in Polen beheimateten nationalen Minderheiten ein Gefühl übrig haben, und diesen Männer gebührt Anerkennung und Achtung, denn sie gehören zu den wahrhaften Demokraten und Volksfreunden."

Und weiter: „Wir sind davon überzeugt, daß die Wühlereien einzelner Parteipolitiker gegenüber den staatstreuen deutschen Kolonisten im Lande im Sande verlaufen werden. Wir wissen, daß man in verantwortlichen Regierungskreisen an derlei, an die Zeiten der Volksknechtung erinnernde Abenteuer nicht denkt, sonst würde ja die große Errungenschaft der Gegenwart, das edle Gut der Demokratie, illusorisch erscheinen, in ein Nichts zerfließen!

Der Lodzer Reichstagsabgeordnete Spickermann hat auch vorige Woche zu den Aeußerungen eines reaktionären Posener Abgeordneten Stellung genommen und mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die deutschen Kolonisten keinerlei polenfeindliche Gesinnung hegen und gleich allen treuen Bürgern der Republik alle Lasten des polnischen Staates tragen."

Es wird sich unsern beiden deutschen Reichstagsabgeordneten, den Herren Spickermann und Wolff freilich noch oft die Gelegenheit dartun, zur Verteidigung ihrer Wählerschaft und des gesamten Deutschtums im Lande, das einhellig von der Pflicht und Treue zum polnischen Staate durchdrungen ist, aufzutreten und die unbegründeten und gehässigen Beschuldigungen seitens allzu hitziger Schwärmer zurückzuweisen, die entschiedene Mehrheit des Reichstags von der Makellosigkeit unserer völkischen Minderheit zu überzeugen und zur Besonnenheit anzuregen bei etwaigen für uns sich heikel erweisenden Fragen der Agrarreform.

Ein schwerer Stand für diese beiden Herren — wie ihn eben das natürliche Los der Minderheit in werdenden Zeiten bedingt, aber es ist immerhin anzunehmen, daß wir nicht allzu lange dieser schwülen Ungewißheit ausgesetzt sein werden. Zunächst bis sich die Volksvertreter einhellig zu dem lauteren Gedanken von der so oft gepriesenen Ueberlieferung der polnischen Duldsamkeit durchgerungen und weiterhin bis das Abkommen betreffs der Minderheiten zwischen den Großmächten und Polen in Kraft tritt. Denn es liegt uns augenblicklich eine Nachricht der Poln. Telegr.-Agentur vom 28. Juni vor, die folgenden Wortlaut trägt:

„Gleichzeitig mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages soll eine Konvention zwischen den Großmächten und Polen unterzeichnet werden, die die Rechte der nationalen und religiösen Minderheiten in Polen festsetzt. Der Wortlaut der Konvention wird dieser Tage bekannt gegeben werden." e. i.

Die Pastorwahl
in der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz.

Am 1. Juli um 5 Uhr nachmittags versammelte sich in der stattlichen St. Johanniskirche zu Lodz eine ansehnliche Schar von Gemeindemitgliedern, die zwecks Wahl eines Pastor-Diakonus an dieser Gemeinde herbeigekommen war.

An der Spitze des Kirchenvorstandes betrat Herr Generalsuperintendent **Bursche** aus Warschau die Kirche, übernahm die Leitung der Versammlung und eröffnete sie feierlichst mit Gebet und Bibelspruch. Darauf hielt er eine entsprechende Ansprache, worin er mitteilte, daß auf der Kandidatenliste nur ein Anwärter steht, und zwar Herr **Pastor Fälzmann** aus Pultusk. Die Gemeinde habe sich nun zu äußern, ob sie Herrn Pastor Falzmann als Seelsorger in ihrer Mitte haben will, es gelte daher, nur mit „Ja" oder „Nein" zu antworten.

Da eine Gruppe der Teilnehmer die zeitgemäßere geheime Wahl beantragte und fast alle Anwesenden sich dafür erklärten, so wurde die geheime Wahl mittels Stimmzettel angewendet. Zuvor jedoch wurden aus der Mitte der Teilnehmer 12 Herren als Wahlaufsicht bestimmt.

Nach beendigtem Wahlgang verlas Herr Generalsuperintendent Bursche das Protokoll mit dem Ergebnis der Wahl. 70 Stimmen enthielten das „Ja", — 170 Stimmen äußerten sich mit „Nein". Herr Pastor Falzmann wurde somit von der entschiedenen Mehrheit abgelehnt. Mit einer Schlußansprache schloß Herr Generalsuperintendent die Versammlung. —

Nach Schluß der Versammlung trat ein Gemeindemitglied im Namen einiger Anwesenden mit dem Wunsche hervor, seine Hochwürden in manchen kirchlichen Angelegenheiten öffentlich sprechen zu dürfen. Der Herr Generalsuperintendent war gern dazu bereit und die Versammlung begab sich zu diesem Zwecke in den nahen Missionssaal.

Hier entspann sich eine rege Aussprache. Arbeiter und Intelligenz erhoben ihre Stimmen, und Herr Generalsuperintendent Bursche antwortete auf alle Anfragen in ausgiebigster Weise. Es handelte sich im wesentlichen darum, weswegen Herr Pastor Gerhardt seine Kandidatur zurückziehen mußte. Manches bewegte Wort brach sich Bahn, doch alles mit einer erfreulichen Bedachtsamkeit, so daß die zweistündige Aussprache in bester Harmonie beendigt werden konnte.

Herr Pastor Falzmann wurde mit keiner Silbe angefeindet. Im Gegenteil, ihm wurde von ausschließlich allen Rednern die ehrfurchtsvollste Anerkennung zuteil. Allein des Grundsatzes wegen, weshalb nicht auch Herr Pastor Gerhardt, eine ebenfalls in jeder Hinsicht einwandfreie und lautere Persönlichktit, zur Kandidatur vom Konsistorium zugelassen worden war, hatte den Widerspruch erweckt, der in der Abstimmung seinen Ausdruck fand. Die Ausführungen des Herrn Generalsuperintendenten, daß Herr Pastor Gerhardt die polnische Sprache nicht nach Erfordernis beherrsche, mochte keiner der Redner gelten lassen.

Das Diakonusamt an der St. Johannisgemeinde zu Lodz bleibt somit bis auf weiteres unbesetzt: der Gemeinde erwächst jetzt die Aufgabe, eine neue Aufforderung zur Kandidatur zu veröffentlichen.

—ner.

Glaube und Volkstum.

Der Generalsuperintendent Bursche überreichte gelegentlich seines offiziellen Aufenthals in Paris im März dieses Jahres den diplomatischen Vertretern der alliierten Mächte eine Denkschrift des evangelisch-augsburgischen Konsistoriums in Warschau, deren Wortlaut wir in der Uebersetzung der „Lodzer Freien Presse“ in nachstehendem veröffentlichen:

Im gegenwärtigen Augenblick, da vor unseren Augen eine neue Ordnung ersteht und in Folge des Sieges der Koalitionsmächte die Gerechtigkeit, die bisher in den Völkerrechtlichen Beziehungen so mißachtet worden ist, wieder zu Herrschaft gelangen soll, hält es das Evangelisch-Augsburgische Konsistorium für seine Pflicht, der Rechte seiner polnischen Glaubensgenossen zu gedenken, die bislang unter den schwierigsten rechtspolitischen Bedingungen dahinleben.

Die geschichtliche Tatsache, daß die Entstehung und Entwicklung der augsburgischen Glaubenslehre sich in Deutschland vollzogen hatte, wurde von dem letzteren, dann auch von den übrigen Teilungsmächten in böser Absicht ausgenützt, indem man in Polen die Protestanten mit den Deutschen identifizierte. Die These solcher Art, schon in ihrem Ursprung ganz unlogisch (die Protestanten sind in Schweden Schweden, in Finnland Finnländer, warum sollen sie in Polen Deutsche sein?) ist irrig, sowohl im Lichte der Geschichte als auch vom Gesichtspunkt der Tatsachen des realen Lebens.

Es ist bekannt, welch eine hervorragende Rolle einst die Reformation in der ehemaligen Polnischen Republik gespielt hatte. Zur Zeit der Herrschaft des letzten Jagiellonen schien die Reformationsbewegung in Polen die ganze Gesellschaft zu erfassen: Die höchsten Würdenträger des Staates, Kanzler, Hetmans, Senatoren, Minister, sie alle fliehen Rom und verbinden sich mit den Verfechtern des „lauteren Wortes Gottes“. Im Jahre 1569 rühmten sich die Protestanten im polnischen Senat der absoluten Mehrheit.

Die Teilungsmächte des Landes gliederten nun den polnischen Protestantismus in kleinere Gruppen. Die Politik der deutschen Regierung war dahin gerichtet, diesen Gruppen die Ueberzeugung einzuflößen, daß sie, um der Gewalt der übermächtigen Einflüsse des Katholizismus ledig zu werden, sich mit der deutschen Bevölkerung vereinigen müssen.

Diejenigen aber, die ihr Polentum bewahrt haben, erduldeten in Großpolen und in Schlesien einfach unerhörte Verfolgungen. Vom Standpunkte der preußischeu Logik war sogar die Voraussetzung unzulässig, daß der Evangelische ein anderes Volkstum als das deutsche haben könnte: von irgend welchen sprachlichen Rechten, wenn auch in dem engen, von der deutschen Verfassung festgelegten Rahmen, konnte keine Rede sein. Sogar im Religionsunterricht war die einzig zulässige Sprache die Deutsche. Die polnischen Bücher, die zufällig in den Dorfhütten gefunden wurden, ereilte das Schicksal der Wegnahme und Vernichtung. In Oberschlesien (in den Kreisen Namslau und Wartenberg) lernten die Kinder polnisch lesen nur aus alten gothischen Schriften aus dem 17. Jahrhundert, den einzigen polnischen Büchern, die dem preußischen Vernichtungswillen entgangen sind.

Das Konsistorium lebt in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, die in den Provinzen des neuerstandenen polnischen Staates in Großpolen (Posen, Ober- und Teschener Schlesien) und in Kleinpolen (Galizien) seßhaften evangelischen Polen unter seiner Verwaltung zu vereinigen. Es ist bekannt, daß der Vizepräses des Konsistoriums Se. Exz. der General Superintendent Bursche gelegentlich seines Aufenthalts in Teschen im Dezember 1918 das Teschener Schlesien in konfessioneller Hinsicht bereits in die Verwaltung des Warschauer Konsistoriums übernommen hat, wodurch er unter der örtlichen evangelischen Bevölkerung und der Geistlichkeit eine wahre Begeisterung hervorrief. Es sei hinzugefügt, daß die evangelische Bevölkerung des Teschener Gebiets fast ohne Ausnahme der polnischen Nationalität angehört und ein warmes patriotisches Gefühl nährt.

Von den Ländereien des preußischen Teilungsgebiets liegt besonders eine Provinz den polnischen Evangelischen am Herzen, zumal ihre Bevölkerung überwiegend polnisch-evangelisch ist und gleichzeitig einer drückenden nationalen Verfolgung ausgesetzt ist, — die Provinz Ostpreußen.

In dem derzeitigen Ostpreußen bürgerte sich im 13. Jahrhundert der Kreuzritterorden ein, der das Deutsche Reich begründete, welches von den durch Feuer und Schwert ausgerotteten damaligen Bewohnern dieses Landes, die nahe stammverwandt mit den Litauern waren, mit der Zeit die Benennung Fürstentum Preußen annahm. Der südliche Teil dieses Kreises wurde allmählich im Wege einer friedlichen landwirtschaftlichen Ansiedlung bevölkert, dank des Zustroms der polnischen Masuren aus dem Süden. Früher, im 16. Jahrhundert, faßte die polnische Bevölkerung Fuß beinahe bis Königsberg, im Osten bildete der Fluß Goldap, der uns von den Litauern trennte, die Grenze der polnischen Bevölkerung. Deutsche Urkunden behaupten, daß die polnische Bevölkerung im fürstlichen Preußen nicht nur im Jahre 1525 heimisch war, sondern schon um das Jahr 1450, ja sogar im 14. Jahrhundert, wovon hunderte uralter, kernpolnischer Ortsnamen Zeugnis ablegen.

Schluß folgt.

Aus dem Leben A. v. Humboldts.

Während des berühmten Naturforschers Alexander von Humboldts großer Reise im südlichen Amerika mit dem Franzosen Aimé Bonplard, in den Jahren 1799 bis 1804, durchstreiften sie einst, wie so oft mit wissenschaftlichen Forschungen beschäftigt, das wilde Kordillerengebirge. Sie waren manchen Tag in den einsamen Wäldern umhergeirrt, ohne ein menschliches Antlitz gesehen zu haben, nur das Geschrei der zahlreichen buntgefiederten Vögel erfüllte ihr Ohr. Plötzlich horchte Humboldt auf. Ein eigentümlicher Ton, der unmöglich von den Vögeln des Waldes herrühren kann, hat sein Ohr berührt und seine Seele wunderbar ergriffen. Der Ton ist verstummt: dem Naturforscher ist's als habe er geträumt. Da läßt sich der Ton wieder näher vernehmen; Humboldt winkt Bonplard zu, während sich seine großen Augen mit Tränen der Ueberraschung und Rührung füllen. Ton reiht sich an Ton, es ist die allen Deutschen wohlbekannte und liebliche Melodie des Volksliedes: „Freut euch des Lebens“, die von einem menschlichen Munde lustig gepfiffen wird. Die Naturforscher vernehmen endlich ferne Schritte, der Pfeiffer der Liedsweise kommt näher und nun wechselt er, und statt des Pfeiffens singt er mit heller Stimme:

„Man schafft so gern sich Sorg und Müh,
sucht Dornen auf und findet sie
und läßt das Veilchen unbemerkt,
das uns am Wege blüht“.

Humboldt hält sich nicht länger; er stürmt auf den fröhlichen Sänger los. Noch wenige Schritte und er steht einem einfach gekleideten Manne gegenüber, dessen gesunde Gesichtsfarbe und Züge eine heitere deutsche Menschenseele verkünden und der vielleicht zehn Jahre älter ist als er selbst. Der Mann ist mit den Gerätschaften des Vogelfangs ausgerüstet und augenscheinlich beschäftigt, Papageien und Loris zu fangen.

„Hoho, Mann, Ihr müßt ein Deutscher sein?“ sagte Humboldt.

„Das versteht sich, ein ganzer und echter Deutscher, vom Kopfwirbel bis zur Fußzehe. Das beste Stück daran ist das Ding, das unterm linken Knopfloch hämmert. Das ist erst einmal recht deutsch. Und Sie Herr, sind doch wohl auch ein deutscher Landsmann?“

„Erraten! Ich bin aus Berlin. Und Sie Landsmann?“

„Ich bin aus Waltershausen am Thüringerwalde.“

„Wo Bechstein, der Naturforscher wohnt, der die treffliche Naturgeschichte der Singvögel geschrieben hat“.

„Der ist mein Schulkamerad und Fachgenosse. Wir sind genug zusammen auf den Vogelfang in unsere Berge gegangen. Der hat viel von mir gelernt und ich von ihm“.

„Aber Landsmann, wie kommen Sie denn in diese amerikanischen Wälder? Es scheint, um auch hier Vögel zu fangen?“

„So ist's. Ich bin der Vogelfänger und Vogelhändler Thiem. Die deutschen Singvögel führ' ich tausendweise nach Amerika und nehme amerikanische Vögel als Rückfracht nach Deutschland mit.“

„Sie sind ein interessanter Mann, Landsmann. Auch ein Stück Naturforscher, wie ich selbst. Wie sind Sie denn auf diesen in seiner Art einzigen Betriebszweig gekommen?“

„Meines Zeichens bin ich eigentlich ein Schuster. Ich hatte aber kein rechtes Sitzfleisch; der Vogelfang war nun einmal meine Leidenschaft. Es erging dem Matthäus Bechstein ebenso. Der studierte auf den Pfarrer, gerade wie ich auf den Schuster; wir liefen mit den Leimruten, dem Garn und der Würmerschachtel in die Berge und fingen Vögel. Hernach, als er zum erstenmale predigte, brachte er nichts als Vogelfang vor. Er gründete die Forstlehranstalt in unserer Vaterstadt, mich aber brachte er auf den Gedanken, mit meinen eingefangenen und angelernten Singvögeln auf den Handel zu gehen. Zuerst reiste ich damit nach Rußland und habe in Petersburg manche Jahre gute Geschäfte gemacht, die in mir die Lust erweckten, auch nach Amerika zu gehen. Erst verkaufte ich in Neu-York und anderen großen Städten meine thüringischen Waldmusikanten und nahm Papageien dafür mit. Endlich kam mir der Gedanke, die amerikanischen Vögel selbst hier zu fangen, wie die deutschen drüben. Und so sehen Sie mich, Herr Landsmann, als Vogelhändler zweier Weltteile.“

Humbolds Freude über den deutschen Landsmann und Geschäftsgenossen war ungemein groß, und der treffliche Bonplard teilte sie. Sie blieben einige Zeit mit dem lustigen Thüringer zusammen, der sie durch seine Schnurren und Erzählungen seiner Abenteuer ergötzte, und Humboldt pflegte oft später die Begebenheit in den Urwäldern Südamerikas zu erzählen, die, seiner Versicherung nach, ihm die höchste und angenehmste Ueberraschung seines Lebens bereitete. Er pflegte dann lächelnd hinzuzufügen: „Was doch alles aus einem deutschen Schuster werden kann. Hans Sachs, ein großer Dichter, Jakob Böhm, ein großer Philosoph und Thiem ein großer Vogelhändler in Europa und Amerika.“

Wochenschau.

Der Frieden ist unterzeichnet. Die Kunde eilt um den Erdball, von aller Menschheit mit gemischten Gefühlen begrüßt. Denn es ist ein Gewaltfrieden, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht erlebt. Und ob nun die von fünf langen Jahren wilden Kriegshasses heimgesuchten Erdfluren der Friedenssonne langersehnte Gnadengabe teilhaftig werden — wer vermag es zu erraten? Denn augenblicklich sieht es keineswegs so trosterweckend aus, wie man es sich einige Zeit vorher, noch mitten im grausamen Ringen, vorgestellt hat.

Täglich dringen Nachrichten an unser Ohr, die nichts weniger als das Unerfreulichste zu sagen haben. Ein Friede ohne Frieden. Sind doch die Bedingungen selbst, die den Deutschen zur Unterzeichnung vorgelegt wurden, das Unerhörte und so darf uns der beklommene Zug in den Gemütern aller Läger, hieben und drüben, durchaus nicht wundernehmen. Die zügellose Ausübung der Gewalt macht das Gewissen des Mächtigen nicht rein, sie zieht das Haupt zu Boden, sie bewirkt Zwiespalt im geheimen Seelenleben des Gewaltigen.

Wir bieten unsern Lesern nachstehende Einzelheiten, einer Pariser Meldung entnommen, über die Unterzeichnung des Friedensvertrages:

Der 28. Juni. Das Schloß zu Versailles war nicht geschmückt. Die Vollmachten der Delegierten wurden vormittags geprüft. Um 2 Uhr 45 Minuten nahm der Präsident der Konferenz Clemenceau den obersten Sitz im Spiegelsaal ein. Präsident Wilson trat in den Saal, begrüßte sich mit Clemenceau und allen Delegierten durch Händedruck, worauf er sich zur Rechten Clemenceaus niederließ. Die Wache, die bis zu diesem Augenblick vor den Pressevertretern aufgestellt war, zog sich zurück.

Um 3 Uhr 10 Minuten wurden bei einer imponierenden Stille die deutschen Bevollmächtigten hereingeführt. Es waren ihrer 5. Sie nahmen die für sie bestimmten Plätze ein, und zwar hinter dem Tisch der Vertreter Japans.

Clemenceau erhob sich von seinem Sitz und hielt eine kurze Ansprache.

Hierauf erhoben sich die 5 Delegierten der deutschen Regierung von ihren Sitzen, näherten sich dem in der Mitte des Saales aufgestellten kleinen Tische und unterschrieben der Reihenfolge nach den Vertrag. Die Delegierten der alliierten Staaten traten sodann der Reihenfolge nach an das Tischchen und leisteten ihre Unterschrift. Als der letzte der Delegieten unterschrieben hatte, feuerte die Artillerie 101 Schuß ab.

Die Unterzeichnung des Vertrags war um 3 Uhr 50 Minuten beendet. Clemenceau erhob sich von seinem Sitz und sagte mit lauter Stimme:

„Die Friedensbedingungen zwischen den Alliierten und den Deutschen sind unterschrieben. Ich schließe die Sitzung". Die deutschen Delegierten verließen den Saal.

In Paris und allerwärts in den Ententestaaten werden Festessen und Jubelkundgebungen veranstaltet. In Berlin erschienen die Zeitungen mit Trauerrändern und allenthalben im Reiche wüten Volksunruhen.

Die Verwirrung in Deutschland nimmt von Tag zu Tag bedenklichere Formen an. Der in Berlin begonnene Eisenbahnerausstand hat sich auf ganz Deutschland ausgedehnt. Nach einer zeitweiligen Unterbrechung brach der Streik abermals aus. Es handelt sich um erhebliche Lohnforderungen. Die Verhandlungen führten anfänglich zu keinem Ergebnis. Die letzte Nachricht besagt jedoch, daß die Eisenbahner wieder zur Arbeit geschritten sind. In Berlin traten neuerdings die Angestellten der Straßen- und Untergrundbahn in den Ausstand.

In Hamburg hatten die Kommunisten die Regierung an sich gerissen. Der Einmarsch der Regierungstruppen war anfänglich unmöglich. Alle Gefängnisse wurden im Sturm genommen und die politischen Verbrecher in Freiheit gesetzt. Auch Plünderungen sind vorgekommen; 24 Personen kamen ums Leben und 116 wurden verwundet. Inzwischen wurde berichtet, daß die Regierungstruppen in die Stadt ohne Kampf eingerückt sind und die Ordnung wieder hergestellt haben.

In Oberschlesien brach für kurze Dauer der allgemeine Ausstand aus. In Frankfurt a. d. Oder kam es zu Ausschreitungen, wobei 5 Personen getötet und 26 schwer oder leicht verwundet wurden.

Im allgemeinen will man den Absichten rückstürzlicher Kreise auf die Spur gekommen sein, die einen großen Anschlag auf die neue Regierung planen. Es wird aus Weimar gemeldet, daß Sendlinge dieser Kreise sich der beiden gewesenen Minister Scheidemann und Erzberger bemächtigen wollten, um sie zu töten, was jedoch mißlang.

Feldmarschall Hindenburg nahm seinen Abschied. Glaubwürdige Quellen melden, daß sein Rücktritt mit der Unterzeichnung der Friedenbedingungen nichts gemeinsames habe, sondern weil die Oberste Heeresleitung der Ueberzeugung wurde, daß ein Widerstand in den Ostmarken keine Aussicht auf Erfolg habe. General Hoffmann hingegen, der von der Regierung verabschiedet wurde, erklärte, daß er mit seinen Getreuen die Ostmarken auf eigene Faust verteidigen werde.

In Königsberg versuchten einige Politiker ein Direktoriat, zu dem der Osten Deutschlands gehören sollte, zu bilden mit der Aufgabe den Kampf gegen Polen aufzunehmen. Dieser Plan scheiterte jedoch.

Es verlauten Gerüchte von der Flucht des deutschen Kronprinzen, der einer Auslieferung zu entgehen strebt, die aber im Friedensvertrag gar nicht verlangt wird. — Der ehemalige Reichskanzler Bethmann-Hollweg richtete an Clemenceau einen Brief, in welchem er erklärt, daß er als Reichskanzler allein verantwortlich sei für die politische Tätigkeit des Kaisers. Bethmann-Hollweg sei bereit, sich vor den verbündeten Regierungen zu verantworten.

Betreffs der Versenkung der deutschen Flotte in Skagen hat die Entente eine Note an die deutsche Regierung gerichtet, in der darauf hingewiesen wird, daß diese Tat eine Verletzung der Waffenstillstandsbedingungen bedeutet, die Schuldigen vor ein Kriegsgericht gestellt und bestraft werden müssen. Admiral Reuter ist bereits verhaftet worden.

Am verflossenen Montag begaben sich gegen 300 Soldaten und zahlreiche Studenten nach dem Zeughause in Berlin und nahmen die im Kriege 1870—71 eroberten französischen Fahnen, die gemäß der Bestimmung des Friedensvertrages den Franzosen ausgeliefert werden sollten, an sich, zogen hierauf vor das Denkmal Wilhelms I., wo sie die Fahnen verbrannten. Pariser Kreise regen allen Ernstes an, diese Tat mit der strafweisen Niederlegung des Niederwalddenkmals am Rhein zu beantworten.

In Ungarn hält die Herrschaft der Kommunisten nach wie vor an, obwohl wiederholte Anläufe zu deren Sturz unternommen werden.

Die Kämpfe an der Theiß zwischen Rumänen und Ungarn wurden auf Anordnung des französischen Oberkommandos eingestellt, was unter rumänischen politischen Kreisen Erbitterung hervorgerufen hat.

Die russischen Generale, die mit starken Truppenaufgeboten von verschiedenen Seiten gegen den russischen Rätestaat anmarschieren, melden von wichtigen Erfolgen ihrerseits. General Denikin rückt nördlich von Zarizin vor. Das Donbecken wurde wieder besetzt. General Artamanow, der Führer der Armee südlich von Zarizin, berichtet von einer vollständigen Niederlage der Rätetruppen. Die Truppen Koltschaks haben die südlich von Ufa vorrückenden Bolschewiken erfolgreich zurückgeschlagen.

An den polnischen Fronten finden allenthalben Kämpfe statt. Der Generalstab berichtet, daß unsere Truppen an der galizisch-wolhynischen Front Brady, Pluchow, Pomorzany und Brzezany besetzt haben, wobei 1000 Gefangene gemacht wurden. Bei Rafalowka versuchten die Bolschewiken nach einer Artillerievorbereitung unsere Stellungen zu stürmen, jedoch erfolglos. — Der Posener Bericht bringt ebenfalls Mitteilungen von teilweise lebhafter Kampftätigkeit. Im Kujawischen Abschnitt wurden zeitweilig einigen Ortschaften von der deutschen Artillerie beschossen. Starke feindliche Abteilungen stürmten Büdzin, Grabowka und Ophelia, die Angriffe wurden überall abgeschlagen. Dabei verloren wir mehrere Tote und Verwundete. In den übrigen Abschnitten nur unbedeutende Zusammenstöße.

Der Chef des Staates, J. Pilsudski, besuchte vorige Woche die galizische Front. Er weilte beim Stabe der 1. Division, worauf er in Gesellschaft eines Offiziers die einzelnen Abschnitte und die am meisten bedrohten Posten besuchte. e. i.

Für Bibelleser.

Juli 6.	Mark. 10, 13—16	Hos. 11
„ 7.	2. Mos. 16, 12—9	„ 12
„ 8.	1. Sam. 3, 1—20 2. Tim. 1, 3—5,	„ 13
„ 9.	Eph. 6, 5—8; Ebr. 13, 17	„ 14
„ 10.	Röm. 13, 1—7	Joel 1
„ 11.	Kön. 17, 1—10	„ 2
„ 12.	Mos. 32, 19—29; Luk. 18, 31—34	„ 5

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter, Gustav Ewald, Lodz.
Druck: „Lodzer Freie Presse", Petrikauer Str. 86.